



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchliche Baukunst des Abendlandes

historisch und systematisch dargestellt

Dehio, Georg

Stuttgart, 1892

3. Die zentralisierende Basilika

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81352)

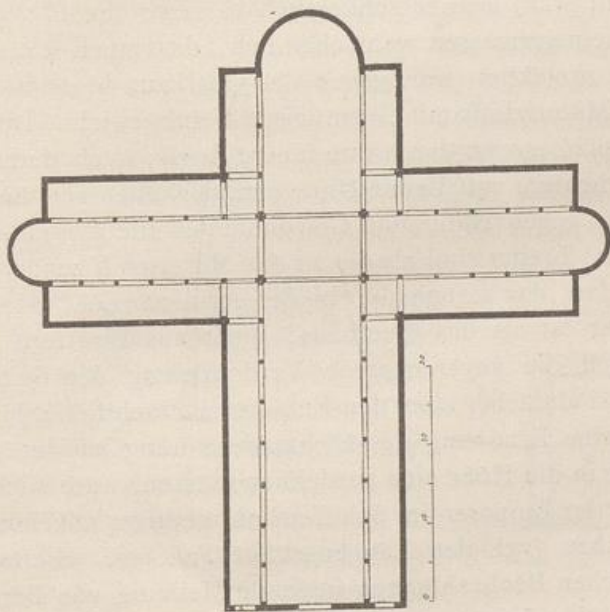
TOSKANA, auch hierin dem altchristlichen System näher, bleibt bei der einen Apsis. — Als Besonderheiten bemerken wir noch die einigemal vorkommende Anordnung eines engen inneren Säulenumganges: Sta. Sofia in Padua, Sto. Stefano in Verona, S. Giovanni in Arbe in Dalmatien (Taf. 68).

3. Die zentralisierende Basilika.

Den Preis unter den romanischen Bauschulen Italiens hat sich unbestritten die toskanische verdient. Von der im 12. und 13. Jahrhundert in ihr lebenden Schaffenslust gibt die erstaunliche Menge romanischer Kirchen, die noch heute in den damals aufblühenden Städten des unteren Arnobeckens sich zusammendrängt, ein imponierendes Zeugnis. Sie befand sich nicht im Widerspruch mit der Ueberlieferung; sie bemühte sich nicht um neue Erfindungen; ihr klarer und mässiger Sinn fand die alte Form der Basilika ausreichend, in ihr ein neues Leben zu bethätigen. Der Inhalt desselben, den am kürzesten das Wort »Vorschule der Renaissance« bezeichnet, wird uns an späterer Stelle ausführlich beschäftigen. Einmal jedoch trat sie aus dieser Beschränkung heraus und versuchte eine neue Bauform höherer Ordnung zu finden. Das war in der Kathedrale von Pisa. Wenn die Toskaner mit stolzer Liebe auf dieses Denkmal, als den ehrwürdigen Anfang der »guten« Baukunst, seit langem zu blicken gewöhnt sind, so denken sie vornehmlich an die neuerrungene Formensprache, wodurch die Kathedrale von Pisa weit über Toskana hinaus reformatorisch gewirkt hat. Von ihrem Plane und Aufbau aber findet man im eigenen Lande weder Vorstufe noch Nachbildung: sie ist keine Basilika in dem hergebrachten und sonst überall beibehaltenen Sinne. Das im ursprünglichen Plane mit dem Langhaus gleichartig behandelte und auch nach den später beliebten Veränderungen noch immer mächtige Querhaus, die Apsiden an beiden Enden desselben, der weit vorspringende Ostbau, die Kuppel über der Vierung — das sind Gedanken des Zentralbaues.

KATHEDRALE VON PISA. An der Fassade ist eine lange Reihe von Inschrifttafeln eingelassen, wovon aber nur ein Teil auf die Baugeschichte sich bezieht, während andere von anderen denkwürdigen, meist kriegerischen Ereignissen der Stadtgeschichte Bericht geben. Die oberflächlichen oder grillenhaft willkürlichen Deutungen älterer Gelehrten, welche aus ihnen das Jahr 1006 (1005) oder 1016 als Beginn des Baus entnehmen wollten, sind u. a. von Cicognara (*Storia della scul-*

tura II. 1823 p. 80—89) mit aller Gründlichkeit widerlegt. In der That beurkunden die Inschriften — in erster Linie die grosse 25versige mit »Anno quo XPS« beginnende, dann noch eine andere, die Sedenzzeit des Bischofs Wido (1061—1072) angehende — so unzweideutig und widerspruchsfrei, wie nur irgend denkbar, das Jahr 1063 als Anfang und den damals erfochtenen ruhm- und beutereichen Sieg über die Sarazenen bei Palermo als den Anlass des grossen Bauunternehmens. Alle späteren sind denn auch unbedenklich Cicognara gefolgt, bis neuestens O. Mothes, und durch ihn verführt Lübke, wieder das Jahr 1005 hervorgeholt haben, wogegen sie für das Jahr 1063 nur eine Verlängerung nach Westen und die Erbauung der Fassade zugestehen wollten. Wir halten nicht für nötig, ein Wort weiter darüber zu verlieren. Die besonderen Quellen wie der allgemeine Gang der Stilentwicklung verbieten schlechthin, an ein früheres Anfangsdatum als 1063 zu denken. Weiter notieren wir, dass 1095 der Bau ins Stocken geraten war, und dass 1103 eine erste, 1118 eine zweite Weihung erfolgte; die letzte Vollendung mag sich noch länger hingezogen haben.



Pisa.

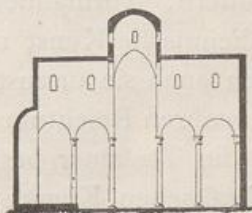
Man hat bemerkt, dass in der Komposition der Kathedrale von Pisa »in seltsamer Weise Klarheit und Gefühl des reinsten Adels mit Unbekümmertheit in betreff durchgebildeter Harmonie, selbst mit absichtlich entgegenwirkender Laune sich mischt« (Kugler). In der That liegen Inkongruenzen vor, die aber vollständig begreiflich werden, wenn man annimmt, dass während der mehr als 50jährigen Bauführung Veränderungen, insbesondere Erweiterungen des Planes stattgefunden

haben. Unsere Vermutungen über die mögliche erste Gestalt desselben haben wir im vorstehenden Grundriss zusammengefasst. Die nachher beliebten Abweichungen sind als aus dem Konflikt zwischen Zentralbau und Basilika hervorgegangen zu erklären — einem ähnlichen Kampfe, wie er ein halbes Jahrtausend später in der Baugeschichte der römischen Peterskirche sich wiederholt hat. — Rohault de Fleury beobachtete zuerst, dass in der Linie des fünften (äusseren) Pilasters, von der Fassade her gerechnet, ein deutlicher Absatz in der Bauführung (u. a. von N. nach S. durchlaufende starke Grundmauer) mit grosser Wahrscheinlichkeit darauf hinweist, dass das Gebäude westwärts ursprünglich nur so weit reichen sollte. Unbemerkt ist der bedeutsame Umstand geblieben, dass somit im ersten Plan die Länge des Gebäudes von O. nach W. genau dieselbe war, wie von N. nach S. Ein eigentümlicher Kompromiss zwischen griechischem und lateinischem Kreuz! Im Hinblick auf die in der Längenrichtung so stark betonte Gleichwertigkeit der beiden Kreuzarme können wir von dem Gedanken nicht loskommen, dass auch der Breitenunterschied ursprünglich nicht so stark betont war, wie er schliesslich es geworden ist; m. a. W.: wir halten für einigermassen wahrscheinlich, dass auch das Langhaus nur dreischiffig projektiert war, gegen das Querhaus bloss in der grösseren Breite des Mittelschiffs mit einem leisen Uebergewicht. Diese Hypothese empfiehlt sich, ausser durch ihre innere Logik, auch dadurch, dass erst durch sie mehrere auffallende Unregelmässigkeiten verständlich werden. Zuerst, dass gegen Natur und Gewohnheiten die äusseren Seitenschiffe (vgl. Taf. 70) breiter sind als die an das Mittelschiff zunächstgrenzenden. Zweitens, dass das Langhaus, in der Aussenansicht unangenehm auffällig, höher ist als das Querhaus; nicht aus Bizarrerie, meinen wir, sondern weil die angenommene Verdoppelung der Seitenschiffe den Ansatz der Pultdächer über den Emporen beträchtlich erhöhte, wodurch wiederum eine Erhöhung des Lichtgadens nötig wurde; ja, man hätte noch weiter in die Höhe sich ausdehnen müssen, wäre nicht vorsorglich das Niveau der Emporen im Schiff schon niedriger angenommen worden wie im Ostbau (vgl. den Längenschnitt Taf. 69). Hiermit stimmt die auf stilistischen Beobachtungen fussende Meinung von Burckhardt, dass die Galerie im Innern zu den späteren Baugedanken gehöre. Als weitere Folge vermuten wir die an sich unschöne, aber für die ungehemmte Raumwirkung nötige Ueberhöhung und Zuspitzung des Triumphbogens. Endlich muss auch die Vierungskuppel ein späterer Baugedanke sein. Nur so wird der seltsame ovale Grundriss, nur so die noch seltsamere Ueberbrückung und Absperrung der Kreuzarme durch die durchlaufenden Emporen verständlich. Dass für tragfähige Kuppelpfeiler im ersten Grundriss nicht gesorgt war, liegt auf der Hand; sie

nachträglich einzuschieben hätte den aufs schönste vorbereiteten perspektivischen Effekt im Zusammentreffen der Lang- und Querschiffe (man übersehe nicht den grossen Fortschritt in diesem Punkte gegen S. Paul in Rom) zerstört (wir erinnern uns hierbei an S. Sernin in Toulouse, wo es zum Unglück geschehen ist). So hielt man, gewiss mit Recht, den gewählten Ausweg für das kleinere Uebel. Und ohne Zweifel haben sich die Erbauer an dem neu gewonnenen perspektivischen Reiz der »geheimnisvoll-prächtigen« Durchblicke von den Enden des Querschiffes nicht weniger gefreut, als wir es heute thun.

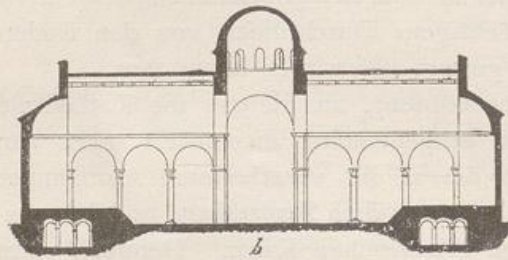
Die höchst geniale Neuschöpfung, als die uns die Kathedrale von Pisa als Ganzes genommen entgegentritt, dispensiert nicht von der Frage, aus welcher Quelle die in ihr verarbeiteten Anregungen geflossen seien. Wir sagten oben: aus dem Zentralbau, und können jetzt bestimmter sagen: aus dem griechischen Kreuz. Dennoch vermögen wir nur einen mittelbaren byzantinischen Einfluss anzuerkennen. Mothes und andere haben auf die Demetriuskirche in Thessalonika hingewiesen: eine durchaus ungültige Analogie, da dort die Kreuzflügel nichts wie angebaute Sakristeien sind, die nur im Erdgeschoss durch eine Bogenstellung mit dem Schiff kommunizieren. Mit mehr Recht könnte an die den Pisanern als Vermittlern des Pilgerverkehrs wohlbekannte Nativitätskirche in Bethlehem (Taf. 17) — vielleicht auch an die grossartige Anlage zu Kelat Seman — gedacht werden. Sehr wichtig erscheint uns aber, dass in Italien selbst, an der Ostküste und im ganzen Süden, mit dem Pisa in lebhaftem Verkehr stand und wo Reste der griechischen Herrschaft bis tief ins elfte Jahrhundert sich erhielten, Verquickungen zwischen basilikalischen und zentralen Formen

gäng und gäbe waren. Wir heben hier zunächst eine Gruppe heraus, welche den in Pisa durchgeführten Gedanken noch in weniger entwickelter Form zeigt. Den Ausgangspunkt bildet der Typus mit quadratischem Zentralraum, kurzen Kreuzarmen, und ausfüllenden kleinen Eckquadraten (Taf. 13). Durch gleichmässige Verlängerung des östlichen und des westlichen Armes entstand eine Kompromissform zwischen Longitudinal- und Zentralbau, von der in den kleinen Kirchen S. Giuseppe in GAETA, S. Costanzo auf CAPRI, SS. Niccolo e Cataldo in LECCE Beispiele erhalten sind (Grundriss der ersteren S. 46, Längenschnitt beistehend). Eine weitere Amplifikation zeigt S. Cyriaco in ANCONA. Leider kennen wir das merkwürdige Denkmal nicht aus eigener Anschauung, sondern nur aus der umstehend (Fig. a u. b) reproduzierten, wahrscheinlich recht ungenauen Skizze von d'Agincourt. Das

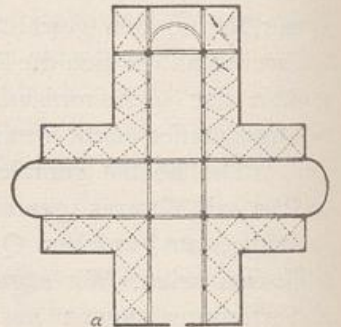


Gaeta.

zentralistische Element ist im Grundriss verstärkt, aber der Aufbau ist als abendländische Basilika behandelt. Leider ist nicht ermittelt, aus welcher Zeit die erste Anlage stammt (Baunachrichten aus saec. 10?); sollte sie wirklich eine Nachahmung der Kathedrale von Pisa sein —



Ancona.



Ancona.

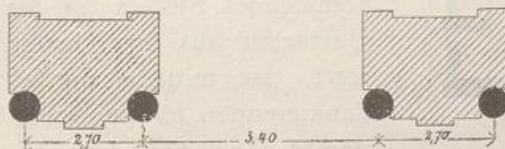
was gewöhnlich behauptet wird, aber keineswegs ausgemacht ist — so würde sie auf dem von uns angenommenen ersten Plan, mit dem sie unter allen Umständen nahe verwandt ist, beruhen. — Diese oder ähnliche Bauten muss der Meister von Pisa gekannt haben. Sicher war das Problem schon vor ihm gestellt und wartete nur der Gestaltung durch ein echtes Genie.

Eine so organische Erweiterung des alten Basilikenbaues, wie in der Kathedrale von Pisa, ist im Süden Italiens und auf der sizilischen Insel nicht gelungen. Gegenüber den von Byzantinern, Arabern, Normannen herzugetragenen fremden Elementen war die einheimische Kunst nicht stark genug, weder sie sich zu assimilieren, noch auch sie auszustossen. Die Mischung erzeugte mehr ein Vielerlei als wahren Reichtum und stand der Gewinnung fester Zielpunkte, wie sie die Toskaner besaßen, im Wege. Das blieb die Schwäche dieser süditalischen Kunst, die, so glanzvoll und mit so grossen materiellen Mitteln sie auftrat, doch keine von den treibenden Kräften der grossen geschichtlichen Strömung gewesen ist und deshalb auf unserm Standpunkte nur sekundäres Interesse erregt.

SIZILIEN. Die östliche Gruppe lässt mehrmals, z. B. an den Kathedralen von Troina, Cefalu, und Messina, in der Disposition des Querschiffes und der Nebenchöre normannische Nachklänge erkennen. Die an Denkmälern reichere westliche mit dem Mittelpunkt Palermo dagegen knüpft an die als landesüblich vorgefundene griechische Zentralanlage an. Dieselbe wird jedoch mit der lateinischen Basilika nicht sowohl verschmolzen, als vielmehr nur rein äusserlich verkoppelt.

So mit geringen Abweichungen die Palermitaner Kirchen S. Giovanni de' Leprosi, Sto. Spirito, La Maggione, und die Capella Palatina; selbst die berühmten Kathedralen von MONREALE und PALERMO erheben sich nicht über diese gedankenarme Kompositionsweise. Vielleicht geschah es im Gefühle dieses Mangels an Homogenität, dass in Monreale die ursprünglich sicher beabsichtigte Einwölbung der Osthälfte unterblieb. In der CAPELLA PALATINA dagegen sieht man nebeneinander: Kuppel und gespitzte Tonnengewölbe im Querbau, Stalaktiten-Scheingewölbe im Hauptschiff, offene Pultdächer in den Seitenschiffen. Rein französisch ist endlich die Anordnung von zwei Westtürmen mit Vorhalle an den grossen Domen (Palermo, Monreale, Cefalu).

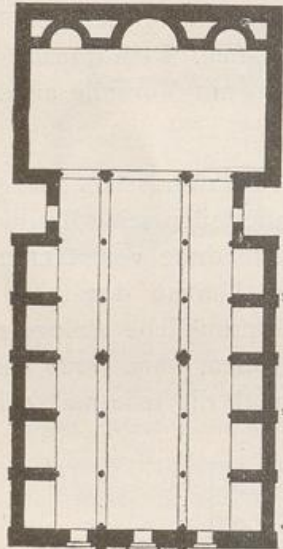
UNTERITALIEN. Hier sind die eigentlich byzantinischen Anlagen wenig zahlreich vertreten, während in allen Landesteilen reine Basiliken in Menge vorkommen. Die bedeutendste die Kathedrale von SALERNO, erbaut von Robert Guiscard seit a. 1077; im Umbau des saec. 18 (Pfeiler und Tonnengewölbe) lässt sich die ursprüngliche Anlage mit Sicherheit erkennen, es sind nämlich je zwei Säulen, ohne ihren Platz zu ändern, in die Pfeilerecken eingemauert und die jedesmal dritte



Säule ausgeschaltet (vgl. die beistehende Figur). Das Querschiff nach römischem Muster; wegen der flachen Kapellen an den seitlichen Langwänden (im Grundriss weggelassen) wollen wir die Möglichkeit nicht durchaus bestreiten, dass sie noch aus der alten Anlage sein könnten (vgl. unten Bitonto); interessant das noch gut erhaltene Atrium mit Säulen aus Pästum. Weitere Beispiele: S. Giovanni in Ravello, Querschiff nicht vorspringend; S. Angelo in Formis, ohne Querschiff; S. Gregorio in Bari, ohne Querschiff; Kathedrale von Otranto, Querschiff nicht vorspringend; ferner in den Abruzzen zwei Kirchen in Moscufo, zwei in Alba Fucese, eine in Pianella u. s. w., sämtlich ohne Querschiff.

Zwischen dem byzantinischen und dem lateinischen Plan werden nun verschiedene Kompromisse eingegangen: 1) in dem oben an den Beispielen aus Gaeta, Capri, Lecce besprochenen Modus; 2) Anordnung von fünf Kuppeln nach der Figur des lateinischen Kreuzes, mit gewölbten Seitenschiffen (vgl. unten Kap. 7); 3) auf Grundlage des Basilikenplanes byzantinisierende Modifikation der Ostpartie, insbesondere Aufnahme einer Vierungskuppel in Begleitung von meist kurzen Kreuz-

armen. Die letztere Form gewann das meiste Ansehen. — Zunächst eine stattliche Kirchengruppe in der Terra di Bari. Zwei regelmässig wiederkehrende Eigentümlichkeiten sind kapellenartige Nischen entlang der Seitenschiffe und Verdeckung der Apsiden durch eine gerade, bis zur vollen Höhe des Querhauses aufsteigende Abschlussmauer; der für Sizilien typische Oblongraum zwischen Vierung und Hauptapsis fehlt.



Bitonto.

Tonangebend wurden die beiden Kirchen in Bari: die Kathedrale (das Innere vielleicht noch aus der Bauperiode 1034—1061) und S. Niccolo (1085—1105); fast genaue Nachahmungen davon die Kathedralen von Ruvo und Bitonto (s. den beistehenden Grundriss). Nicht überall übrigens ist die Kuppel zur Ausführung gekommen; in der Kathedrale von Trani war sie wohl nie beabsichtigt. Ausser der Linie steht die Kathedrale von Troja (Taf. 68) mit ihren stark vorspringenden Kreuzarmen, wohl spätere Anbauten. Ein anderes, oberitalienisches Gewohnheiten näher kommendes System an der Westküste: das Querschiff aus drei Quadraten zusammengesetzt, das mittlere mit einer Kuppel, die flankierenden mit je einem Kreuzgewölbe gedeckt; Caserta vecchia (Taf. 67), Sta.

Maria del Gradillo zu Ravello. — Um das Vielerlei zu vollenden, tauchen saec. 13, und zwar wohl noch vor der Zeit der Anjous, in Acerenza (Taf. 68) und Venosa zwei nach französischen, jedoch nicht gotischen, sondern noch romanischen, Vorbildern disponierte Chöre (Umgang und radiante Apsidiolen) auf, bei übrigens noch flach gedecktem Quer- und Hauptschiff.

4. Der Aufbau.

Sieht man ab von dem Schwibbogensystem Oberitaliens und dem unorganischen Nebeneinander gewölbter und flachgedeckter Bauteile in Süditalien, so bleibt die Norm für die Konstruktion der Decke und ihrer Stützen durchweg das frühchristliche System, d. i. die einfach auf der glatten Mauer aufsitzende Balkendecke. Sie ist jetzt auch nur noch selten vertäfelt, sondern zeigt das offene Sparrenwerk.

Einwölbung der Seitenschiffe, wie solche in Deutschland und Frankreich früh beliebt wurde, bleibt Ausnahme.